P. o. germ.
1474

939.
~~m 182~~.
P.o.germ. 1474

Tiedge

E

<36602495690015

<36602495690015

Bayer. Staatsbibliothek

Frauenspiegel

von

C. A. Tiedge.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
1807.

Frauenspiegel

In vier Abtheilungen.

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die schöne Gegend.

Lina, denkst du immer
Noch der großen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat?
Was der Glanz auch immer
Deinem Blick verheißt,
Doch beherrscht ein Geist
Dieses Prunkgetümmel,
Der das Herz bethört,
Und den stillen Himmel
Reiner Seelen stört.
Mit Gepräng' umgeben,

Ist er — nur Gestalt;
Leer an wahrem Leben,
Und an Herzen kalt.
Säh'st du jene Feeen
Der berühmten Stadt,
Säh'st du sie das Rad
Langerweile drehen:
O du würdest fliehn,
Würdest zu den Tauben,
In die großen Lauben
Deiner Wildniß ziehn!
Laß den Zug der Feeen,
Laß vor der Natur
Ihn vorüber gehen,
Tochter deiner Flur!
Und was wirst du sehen?

Leerheit! Unnatur!
Hin, wo die Pagode
Sich in Glanz verliert,
Die, als Göttin Mode,
Ihre Welt regiert,
Ziehn die Huldigungen
Dieser bunten Schaar;
Und am Glanzaltar
Der Verwandelungen
Bringt die bunte Schaar
Theure Opferungen
Heil'ger Schätze dar.

Chloe naht — wir sehn
Eine junge Hore;

Ihre Rosen stehn
Schon in vollem Flore.
Stumm ist ihr Gesicht,
Obs auch ganze Tage,
Nach der Mutter Sage,
Mit dem Spiegel spricht.
Wenn ihr näher tretet:
O ihr staunt sie an,
Jüngling, oder Mann!
Doch am meisten betet
Sie sich selber an.
In dem Glanz des Balles
Strahlt sie, wie ein Licht.
Sie hat ein Gesicht,
Und nun wißt ihr alles.

Agathe hat keins;
Und für Ort und Stelle,
Für den Glanz der Bälle,
Macht sie sich erst eins.
Niemand darf der langen
Morgenweihe nahn,
Bis sie ihre Wangen
Auf- und angethan.
Sie verwahrt in Dosen,
Wundersam zu schaun,
Lichte Wangenrosen,
Dunkles Augenbraun,
Sanfte Adernbläue,
Zartes Lilienlicht,
Und das ganze, neue
Frühlingsangesicht.

Wohl mit schönen Lügen
Prangt ihr Kunstgesicht;
Ueber Chloen siegen
Kann es dennoch nicht.
Dafür nun, daß Chloe
Schön und reitzend ist,
Weiß die Schadenfrohe
Eine böse List,
Sich an ihr zu rächen,
Die ihr leicht gelingt,
Und die ist — sie bringt
Chloen nur zum Sprechen.

Eine andre Schöne
Macht sich reitzend krank.

Schmachtend trinkt Amöne
Dort den Brunnentrank.
Wie die matte Stille
Die Gestalt verschönt!
Und ihr Lispel tönt,
Gleich dem Laut der Grille.
Blaß und geistig schwimmt
Sie im Morgenflore,
Wie die Abendhore,
Die in Duft verglimmt. —
Weil, wie Ros' und Nelken,
Jede Bäurin blüht:
So ist sie bemüht,
Reitzend zu verwelken.
Auf der weichen Bahn
Einer seidnen Matte,

Darf Alint, ihr Gatte,
Sich nur still ihr nahn.
Dennoch trit sie leise
In die lauten Kreise
Der geschmückten Welt.
Das Gewühl erschüttert
Sie zu stark; sie zittert!
Tretet zu! sie fällt! —
Doch sie hat, vor allen,
Einen Arm bestellt,
Dem sie, wenn sie fällt,
Wird entgegen fallen.
Himmlisch zu vergehn,
Schließt sie, o wie schön!
Ihre Augenlieder. —
Aller Kraft beraubt,

Sinkt sie endlich nieder,
Wie ein Lilienhaupt.
Bald erwacht sie wieder,
Wie ein schöner Harm,
Der am Schmerz erblaßte,
Drückt Alzindors Arm,
Der sie leis' umfaßte.
Zu dem Freund hinauf
Blickt sie immer weicher;
Und ihm geht ein bleicher,
Sanfter Himmel auf.
O, der Reitz des Falles,
Und das Schmerzgetön,
Und das Athmen — alles
Ist entzückend schön!

Zwanggefühl und Plagen
Lehrt die Eitelkeit
Besser, als die Zeit,
Und die Liebe, tragen.
Adelide kann,
Ohne schwer zu klagen,
Nie von ihrem Mann
Eine Laun' ertragen;
Doch sie trägt den Druck
Und den Troz der Zofe:
Ist ihr Schmuck am Hofe
Nur der schönste Schmuck.
Strahlen, zum Verblenden,
Nimmt sie freilich mit,
Wenn sie aus den Händen
Ihrer Elsa trit.

Das hilft viel erdulden.
Furchtsam schweigt sie still,
Elsa mag verschulden,
Was, und wie sie will.
Und Frau Adelide
Nimmt die Zof' in Schutz;
Leidet auch ihr Friede:
Glänzet nur ihr Putz.
Darum nimmer wehret
Die Gebieterin
Elsa's frechem Sinn;
Denn sie fühlt und ehret
Ihre Schöpferin.

Laß den Blick uns hin
Zu der Huldin wenden,
Die, so musterhaft,
Und mit eignen Händen,
Ganz sich selbst erschafft!
Kennst du diese Feindin
Aller Künstelei'n?
Eine liebe Freundin
Ist ihr Schmuck. Allein
Häßlich, wie das Fieber,
Darf die Freundin lieber,
Als zu reitzend, seyn. —
Wenn sie, wie die warme,
Aechte Freundschaft pflegt,
Ihre weißen Arme
Um die Freundin schlägt:

O dann träumt Arinen
Auch von weitem nicht,
Daß sie Odalinen,
Diesem Rosenlicht,
Muß zum Schatten dienen.
Solch ein Gegenbild
Ist ein Schönheitmesser,
Der die Schönheit besser
Kleidet und enthüllt,
Als die Eitelkeiten,
Die der Mod' entwehn,
Und, wie Tageszeiten,
Auf- und untergehn.
Wer empfänd' und sähe
Wohl Aurorens Pracht,
Schwebt' in ihrer Nähe
Nicht ein Rest der Nacht?

Manche Schöne trachtet
Nach der Eigenheit
Andrer, und verachtet
Sich aus Eitelkeit.
Sieh nur, wie Alwine,
Mit gezwungner Miene,
Nach Bewundrung hascht!
Sieh nur, wie sie immer,
Mit erborgtem Schimmer,
Neu uns überrascht!
Alles ist erlesen.
Stieß Alwine nicht
Selbst ihr Angesicht
Weg mit ihrem Wesen,
Als sie, Zug vor Zug,
Wie des Kopfes Federn,

Weit aus allen Bädern
Sich zusammen trug?
Nun ist nichts ihr eigen,
Nicht das kleinste Neigen,
Nicht der Lippenhauch,
Einen Tanz zu nennen.
Möchtest du sie kennen?
Freilich wohl! ich auch.
Doch wer sah Alwinen?
Wer hat sie gekannt,
Eh' sie, wie verbannt
Hinter fremden Mienen,
Aus sich selbst verschwand?
Auch ihr leises Sehnen,
Und die Zärtlichkeit,
Die sie Molly weiht,
Hat geübte Thränen.

Molly kann durch Schmerz
Unsern Sinn nur rühren:
Drum läßt sich ihr Herz
Lieber Freud' und Scherz,
Als den Gram, entführen.
Sanft zum Himmel auf
Blickt die Seelensieche.
Ja, die zarte Psyche
Sucht den Amor auf.
Diese Huldgebärde
Schmückt den sanften Schmerz.
Auf die harte Erde
Fiel ein weiches Herz!
Schaal sind alle Freuden;
Süßer ist die Pein;
Süßer, himmlisch leiden,

Als, sich irdisch freun!
Gönnt ihr doch die Pein
Ihrer Lebensbürde!
Sie würd' elend seyn,
Wenn sie glücklich würde.
Kälte Menschen, kühlt
Nicht das heiße Sehnen,
Wenn mit schönen Thränen
Diese Psyche fühlt,
Was im Thal der Mängel
Ihr Gefühl vermißt,
Und daß sie ein Engel
Ohne Himmel ist.

Dina's Huldgebärde
Zieht noch stärker an,
Denn sie greift zu Pferde
Männerherzen an.
Hell mit Glanz umflossen,
Prangt ihr schlanker Wuchs,
Mit dem muntern Fuchs,
Wie in Eins gegossen.
Und ihr Auge blickt
Siegend, gleich Heroen,
Aber schön vom hohen
Federbusch umnickt.
Mit verhängtem Zügel,
Wild, wie Sturmes Flügel,
Jagt die Ritterin
Durch Eroberungen

Süßer Huldigungen
Stolz und glorreich hin.
Amorinen scherzen,
Ob auch Hymen klagt,
Wenn durch offne Herzen
Die Centaurin jagt.
Soll's die Frau nicht kleiden?
Ist's ihr Unnatur,
Sich am Roß zu weiden?
Es zertrit ja nur
Ihre Mutterfreuden.

Jene Tänzerin
Fliegt, mit leichtem Sinn,
Und noch leichterm Kleide,

Durch den Saal der Freude,
Wie ein Zefir, hin.
Seht, wie junge Blätter
Um den Frühlingsbach,
Flattern Liebesgötter
Ihrem Fluge nach!
Hulda, frisch umgeben
Mit dem Jugendglanz,
Macht zum wilden Tanz
Ihr umblühtes Leben.
Ach! ein Schicksal droht,
Und es droht nicht lange!
Auf der holden Wange
Brennt ein böses Roth! —
Doch, ins Grab zu sinken,
Ist nur zu gemein;

Statt, hinein zu hinken,
Tanzen wir hinein.
Fern vom Griechenlande,
Siegt die Huldgestalt
Durch die Allgewalt
Griechischer Gewande.
Kalte Winde wehn,
Drohen ihr Verderben!
Sey's! — es ist zu schön,
An der Griechheit sterben!

Schau, wie Seraphine
Sich am Spiegel quält,
Wo sie eine Miene
Für den Abend wählt.

Endlich ruft sie klüglich
Ihre Zof' herbei.
Diese weiß untrüglich,
Welcher Blick wol füglich
Heut' der beßre sey.
„Wenn's zur Cour bei Hofe,
Wenn's zur Galla geht,
Braucht es„ — meint die Zofe —
„Etwas Majestät;
Aber bei den Theeen
Kleiner Assembleeen
Reicht Naivetät.
Die naive Miene
Wirkt oft wundertief:
Fräulein Seraphine,
Seyn Sie heut' naiv!„ —

„Ha du meinst das Lachen,
Ueber nichts? Wohlan!
Heute will ich dann
Die Naive machen.„ —
Festlich dekorirt,
Macht nun Seraphine
Ihr Gesicht zur Bühne,
Wo der Blick agirt.

Mehr noch wirst du staunen,
Wenn dein Aug' erblickt,
Wie mit holden Launen
Sich Philinde schmückt.
Gestern war sie kindlich,
Wie die Unschuld, heut' —

Leicht gereitzt, empfindlich,
Wie die Eitelkeit.
Bald ist sie gefällig,
Freundlich mild, und bald
Wieder ungesellig,
Stolz und ernst und kalt.
Heut' ist sie so innig,
Zärtlich, wie die Huld;
Morgen eigensinnig,
Wie die Ungeduld.
Jetzt ein froh Geschöpfchen,
Lustig und naiv;
Doch bald hängt sie tief
In den Schooß das Köpfchen,
Wandelt ab und auf,
Sich im Stillen härmend;

Plötzlich fliegt sie schwärmend
In den Himmel auf.
Jetzt ein Blick der Sünde,
Dann ein Blick des Lichts;
Alles ist Philinde;
Darum ist sie — nichts.

Gut ist Gabriele,
Liebevoll ihr Herz;
Ihre weiche Seele
Fühlet fremden Schmerz.
Gabriele eilte
Oft schon, still und zart,
Zum Verlust, und theilte,
Was sie aufgespart.

Sie vernimmt das Leiden
Einer Noth, und nun
Greift sie nach den Freuden,
Himmlisch wohlzuthun.
Heimlich fliegt die Holde,
Fliegt, mit frohem Sinn
Und geweihtem Golde,
Zu der Armuth hin.
Auf dem Weg' empfindet
Sie die fromme Lust,
Die den Schmerz verbindet,
Tief in ihrer Brust.
Ruch, der Modenjude,
Winkt ihr mit der Hand,
Und aus seiner Bude
Flattert neues Band.

Unsre Gabriele
Hat schon Aug' und Seele
Siegend weggewandt.
Soll sie's erst besehen?
Nur besehen? — Nein!
Sie muß weiter gehen;
Doch — sie schlüpft hinein.
Da nun kämpft sie lange,
Steht, wie fest gebannt.
Zwischen Drang und Zwange,
Brennt das Geld der Hand
Heißer, als die Wange.
O das böse Band!
Dieß allein entführet
Sie dem bessern Pfad!
Kurz, es stranguliret
Eine schöne That.

Aber Trotz dem Tadel,
Meinst du, schmücke doch
Reiner Seelenadel
Manches Mädchen noch;
Und du nennst die gute,
Sanfte Holdy mir.
Mit Entzücken ruhte
Oft dein Blick auf ihr.
Manche Fürstin stöhle
Gern für ihr Gesicht
Holdy's Blick voll Licht,
Diesen Blick voll Seele,
Den dein Herz empfand.
Welchen Wohllaut weben
In ihr Jugendleben
Einfalt und Verstand!

In den Harfentönen,
So die Abendruh
Ihres Tags verschönen;
Ist's, als hörtest du
Rührungvollen Scenen
Ihres Lebens zu.
Was sie auch entbehret?
Reich belohnt der Preis,
Den es ihr gewähret,
Daß ihr edler Fleiß
Eine Mutter nähret.
Heilig ist der Kreis
Ihrer frommen Sitte,
Den, so unbefleckt
Von der Welt, die Hütte,
Wie ein Schatten, deckt.

In bescheidner Hülle
Birgt sie mädchenhaft,
Still und zart die Kraft
Ihrer Seelenfülle.
Doch du weißt den Sieg,
Den sie, tief umschlungen,
Der Gefahr entrungen,
Und so still verschwieg.
Heil dem Myrtenschatten,
Wo sie einst, entzückt,
Den erkornen Gatten
An den Busen drückt!
Diese zarte Blume
Pflegte die Natur
In dem Heiligthume
Jener kleinen Flur,

Wo sie, unbekümmert,
Ob die Welt sie sieht,
Für den Himmel blüht,
Und für Engel schimmert.

Holdy's sanfter Güte
Gleicht, an zartem Sinn,
Jene Alpenblüte,
Deine Schweizerin.
Schau', in Loda's Blicken
Brennet Sonnenlicht,
Wenn sie vom Entzücken
Edler Thaten spricht.
Böses sehn, das tödtet
Ihren frohen Muth;

Fromm ist sie und gut;
Weich und zart errӧthet
Ihre sanfte Huld
Schon bei fremder Schuld.
Doch die Augen glühen
Freiheitmӧrdern Truz;
Frei will sie im Schuz
Ihrer Felsen blühen.
Am Natur-Altar,
Fern von eitlem Ruhme,
Schmückt ihr braunes Haar
Eine Alpenblume.

Hӧher noch entzückt
Mildigkeit der Sitten,
Wenn sie, wie die Hütten,
Fürstensäle schmückt.

Die Gestalt der Liebe,
Daura, sey gegrüßt!
Sanfte Mild' umfließt
Alle Blumentriebe,
So ihr Leben trägt.
Eine ganze Flore
Blüht aus jeder Hore,
Die ihr Huldsinn pflegt.
Jugendreitze fliehen;
Alles raubt die Zeit:
Ihrer Lieblichkeit
Wurde Reitz verliehen,
Der aus innen stammt.
Eine Götterstunde,
Voll Entzücken, flammt
Auf dem sanften Munde,

Wenn mit leisem Schritt,
Engelweiß gekleidet,
Sie zur Hütte trit,
Wo ein Wesen leidet.
Ihre Grazien
Bauen Friedensstätten,
Zu beseligen,
Oder zu erretten.
Glanz, wie Morgenroth,
Floß um sie zusammen;
Aber sieh! die Flammen
Einer großen Noth
Löscht sie augenblicklich,
Opfernd ihre Pracht!
O, sie ist nur glücklich,
Wenn sie glücklich macht!

Nähmet ihr die leere,
Kalte Fürstenehre,
Nähmt ihr sie dahin:
Durch erhabnen Sinn,
Durch sich selber wäre
Daura Herrscherin.
Fern vom Hofgetümmel,
Fern vom Prunkgemach,
Leuchtet ihr ein Himmel
Schöner Thaten nach.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.

Darum, Lina, hülle
Dich in deine Stille!
Wandle, mit dem Sinn
Aechter Lebenstreue,
Durch das Leben hin!
Blumig überstreue
Liebe dir den Weg!
Ihre sanften Blüten
Schmücken und vergüten
Auch den Felsensteg.
Aber rette beyde,
Rette Blüt' und Frucht
Aus der Stunden Flucht!
Lebensblüt' ist Freude;
Heil ist Lebensfrucht.
Nichts hienieden weilet!

Zeit hat keine Rast!
Sie ist nur ein Gast,
Der von hinnen eilet;
Doch sie krönt mit Heil,
Krönst du sie mit Thaten.
Es ist Mordes Gräul,
Sie dem Nichts verrathen.
Kennst du das Gespenst,
Das mit offnem Munde
Durch den Prunksaal glänzt?
Nenn' es das Gespenst
Der gewürgten Stunde!
Richtend hängt die Zeit,
Sonder Huld und Schonen,
An die Ewigkeit
Vorwurf, oder Kronen.

Deine Zeit wird sich
Nicht im Wahn verlieren;
Sie wird triumphiren:
„Lina krönte mich.„

II.

Das gelobte Land.

Heil der Einsamkeit
In der Rosengrotte,
Die dem sanftern Gotte
Grüne Schatten weiht!
Herrlich auserkoren,
Dämmernd, wie ein Stern,
Schön aus Licht geboren,
Steht dort, nicht mehr fern,
Deine Myrtenfeier.
O, dieß sanfte Bild
Trägt den weißen Schleier,
Der die Unschuld hüllt!

Vor dir liegt das Leben,
Wo die Freude tanzt,
Und die Scherze schweben.
Doch mit Dorngeweben
Ist es auch bepflanzt,
Und die Wandrer ritzen
Sich am Dorngesträuch.
Liebe macht es reich,
An beblümten Sitzen.
Nur die Täuscherin
Wird auch dich belauschen,
Wird den stillen Sinn
Deiner Lieb' umrauschen.
Keiner Heiligkeit,
Wo ein Engel thronte,
Keines Tempels schonte

Je die Eitelkeit.
Um die Myrtenlaube
Flattert sie und girrt,
Wie die Frühlingstaube,
Die den Hain durchirrt.

Huldig, wie die Liebe,
Lieblich, wie die Huld,
Schon bereit, die Schuld
Jenem süßen Triebe,
Dessen Reitze laut
In dem Busen schlagen,
Zärtlich abzutragen,
Wand Leanders Braut
Ihre Myrtenkrone;

Liebt' und ward geliebt,
Mit dem schönsten Lohne,
Den die Liebe giebt.
Sahst du je auf Erden
Ein beglücktres Paar?
Und Leander war
Werth, beglückt zu werden.
„Stürb' ich doch mit dir!„
Flüstert zärtlich, ihr
An der Brust, Leander.
Dora seufzet: „Wir
Sterben mit einander!„ —
Sieh! da kam ein Tropf,
Ohne Herz und Kopf,
Und ward Dora's Gatte;
Weil er, stolz und leer,

Einen Titel mehr,
Als Leander, hatte.

Ganz voll Zärtlichkeit,
Innig liebt Alide
Den beglückten Veit;
Aber zu viel Friede
Tönt im Doppelliede
Dieser Zärtlichkeit.
Keine Mutter dränget
Ihren Liebesplan,
Und kein Vater hänget
Seinen Fluch daran.
Einer schlichten Kette
Gleicht ihr Stundenreihn;

Und Alide hätte
Gern ein wenig Pein.
Ach! kein Händeringen!
Sie kann's nicht einmal
Bis zur Ohnmacht bringen!
O, der öden Quaal!
Traurig schleicht die leere
Lebenseinigkeit!
Wie romantisch wäre
Nicht ein holder Streit
Mit dem lieben Veit! —
Tröste dich, Alide!
Kommen wird der Streit;
Fliehen wird der Friede.
Dein geliebter Veit
Wird zu seiner Zeit,

Was, bei seinen Küssen,
Noch dein Herz nicht träumt,
Einzuholen wissen,
Was er itzt versäumt.

Aber welche Plane,
Welche Kunst ersinnt
Fräulein Heliane,
Der kein Herz entrinnt?
Sich empor zu schmücken,
Augen zu entzücken,
Ist die höchste That
Ihres ganzen Lebens;
Dennoch, wer sich naht,
Huldigt ihr vergebens.

Und was kann es seyn,
Daß durch Listgewinde,
So versteckt und fein,
Sich zum Hofgesinde
All' ihr Treiben drängt?
Lustig ist zu schauen,
Wie sie dort den schlauen
Fürstenliebling fängt.
Feine Spiele scherzen
Seine Sinne wach;
Durch dies Vorgemach
Schleicht sie nur dem Herzen
Seines Fürsten nach.

Marianne wählte
Bloß nach Gold und Stand;
Und mit ihr vermählte
Sich ein Ordensband,
Das ein goldnes Alter
Feierlich umfing,
Und an dem ein kalter,
Schwacher Ritter hing.
Weh dem Ehrenmanne!
Feurig, wie ein Blitz,
Fährt nun Marianne
Durch den Rittersitz.
All die theuren Sachen
Seiner Leidenschaft
Werden ihm entrafft,
Neuern Raum zu machen.

Und er selbst gehört
Zu dem alten Jammer.
Alles wird durchstört;
Fern in eine Kammer
Fliegt der Schmutz hinein,
Wie ein grauer Nebel
Vor dem Sonnenschein.
Auch der Rittersäbel,
Dieses Kleinod, dort
An der Wand muß fort;
Und der alte Ritter,
Ganz betäubt und schwach,
Hinkt nun, mit Gezitter,
Seinem Säbel nach.
Dort ist er vergessen;
Mariann' indessen

Schafft sich für sein Geld
Eine neue Welt.
In der öden Kammer
Starrt der Rittersmann
Sich und seinen Jammer,
Und die Mauern an.
Dank' er's seinem Golde!
Seine theure Holde
Nahm nicht ihn zum Mann.
Er ist der Verschmähte.
Mit dem Glanzgenuß,
Den er gern verbäte,
Doch bezahlen muß,
Mit dem Prachtgeräthe
Von der neusten Art,
Hat sie sich gepaart.

Und, dem edlen Glauben
An die Mode treu,
Paart sie sich, wie Tauben,
Alle Monat neu.

Marianne weidet
Sich an fremdem Glanz,
Den, im eignen Kranz,
Eddi nicht beneidet.
Schau! sie läßt sich sehn.
Blick' empor! wer könnte
Stumm vorüber gehn?
Glänzende Talente
Läßt uns Eddi sehn,
Die so schalkhaft witzelt,

Dann die Mondscheinnacht
Einer Landschaft kritzelt,
Dann in bunter Pracht,
Wie Hetrusker Vasen,
Seltne Reime macht,
Aus erfrornen Phrasen.
Jedes Reitzes Macht
Ist in ihr vereinet,
Die, wie Clairon, weinet
Und, wie Gurli, lacht;
Jetzt, mit weißem Arme,
Hold die Laut' umschlingt,
Und vom süßen Harme
Schöner Herzen singt;
Dann auf dem Kothurne
Pomphaft deklamirt,

Und an einer Urne
Schauerlich tragirt.
Jetzo wird sie stummer,
Wirft den Schleier um,
Sieht betäubt sich um:
Und wir sehn den Kummer,
Sehn das tiefe Weh
Einer Niobe.
Aber welche Haltung!
Wie das Haupt sich neigt,
Wenn sie die Gestaltung
Einer Juno zeigt!
Gebt ihr Hirtenkränze!
Seht! arkadisch froh,
Macht sie alle Tänze
Einer Vigano.

Welche Kunst des Sprunges,
Und des Körperschwunges!
Welch ein tiefer Geist
In dem Fuße waltet,
Als Magnet gestaltet,
Der nach Norden weis't!
Freilich braucht sie, leider!
Schmuck und Götterkleider;
Doch wenn sie entzückt,
Muß ihr Mann verstummen,
Ob es ihn auch drückt,
Daß sie große Summen
Nach dem Ruhme schickt.
Wirf, Arist, den Schleier
Ueber Eddi's Werth,
Daß man nicht erfährt,

Wie unendlich theuer
Deine Gattin ist!
Aber dir, Arist,
Blieb es nicht verborgen,
Was der Mann vermißt,
Der, gepreßt von Sorgen,
Heute Gurli, morgen
Eine Clairon küßt.

Mit der Jugendsünde,
Stolz auf Huldigung,
Nichts zu seyn — als jung,
Nahet sich Dorinde.
Siegend glänzt sie da
Durch die Sommergänge,

Eine Zynthia
In dem Sterngedränge.
Schimmernd, aber leer,
Schwebt um sie ein Heer
Von geschmückten Thoren.
So, im Rausch verloren,
So, mit Geist und Sinn,
Dem Gewühl ergeben,
Flutet sie dahin
Durch ein sonnig Leben.
Kommt sie endlich an
In dem stillen Schatten
Reifer Jahre, dann
Will sie Einem Gatten
Ungetheilt sich weihn,
Aber unterdessen

Sich des Wechsels freun.
Darf sie schon vergessen,
Jung und froh zu seyn?
Trotz ist ihre Rache,
Trotz dem Ruf der Welt,
Der die strenge Wache,
Bei der Sitte hält.
Leichtsinn führt zu lichten,
Heitern Lebenshöhn;
Und man ist mit nichten
Lange jung und schön.

Mira ist nicht schön;
Drum sucht ihr Bemühen,
Reitze zu erhöhn,

Welche nicht verblühen.
Weil es rühmlich ist,
Gutes Herz zu haben:
So besitzt sie Gaben,
Die sie nicht vermißt,
Wenn die Rose lange
Schon von Chloe's Wange
Weg geblühet ist.
Elternlose Mädchen
Kleidet Mira's Fleiß,
Daß es Niemand weiß,
Niemand, als das Städtchen,
Wo sie, still und mild,
Ihre That verhüllt.
Menschen zu beglücken,
Setzt ihr Herz in Brand;

Halb erstarrte Mücken
Wärmt sie in der Hand.
Sieh doch! mit Entzücken
Heilt sie fremden Schmerz,
Ob ihr gutes Herz
Auch das Haus erschüttert.
Daß ihr lieber Mann
Selbst ein wenig zittert,
Läßt sie dann und wann,
In verworrnen Fällen,
Ihm durch Wort und That
Ihren sanften Rath
In die Ohren gellen.
Doch, laß immerhin
Mich die Edle preisen!
Der Beglückerin

Unbeglückter Waisen,
Der Beschützerin
Unbeschützter Mücken,
Ihrem Engelsinn,
Fremde zu beglücken,
Kann; — was Spötterei'n
Auch von ihr erzählen —
Wohl vergönnet seyn,
Einen Mann zu quälen.

Freiheit, die uns Blätter
Schöner Blüten streut,
Ist das Sommerwetter
Unsrer Lebenszeit.
Ach, Pedril! verschwunden

Ist der Sommerhain
Deiner Rosenstunden!
Hymen riß ihn ein!
Klelia gebietet;
Und ihr Herrscherstab
Ist oft streng, und wüthet
Auf den Mann herab.
Gold und theure Kleider
Brachte sie ihm zu;
Und Pedril ihr, leider!
Nichts, als seine Ruh.
Wie von einem Blatte,
Lies't ihr, vom Gesicht,
Der bedrängte Gatte
Sclavisch seine Pflicht.
Schlafen, Essen, Trinken,

Was er ist und scheint,
Was er glaubt und meint,
Hanget an den Winken
Der Gebieterin.
Laß ihn etwas wollen:
Fried' und Friedenssinn,
Alles ist dahin!
Worte, Thränen rollen;
Krämpfe drohn! — Pedrit
Muß nur ja nicht wollen,
Wenn er etwas will,
Sonst ist sie darwider;
Denn ihr leztes Ja
Legte Clelia
Auf dem Altar nieder,
Vor dem schwarzen Mann

Und den Ehetagen,
Um dafür fortan
Immer Nein zu sagen.

Mirons Gattin strebt
Nach dem Kranz der Blüte,
Die vom Ruf der Güte
Und der Sanftheit lebt.
Mit gepriesner Milde
Trägt und duldet sie
Selbst des Hauses wilde,
Rauhe Anarchie;
Denn, um gut zu scheinen,
Wagt sie kaum, zu meinen;
Zu gebieten, nie.

Doch ihr Hausgesinde
Herrscht gesetzlos frei,
Wenns nur heißt, wie linde
Berta's Herrschaft sey.
Alles wird vergessen;
Und ihr lieber Mann
Weiß nur selten, wann,
Oder ob er essen
Wird, und essen kann.
Dort, Pedril's Verderben
Naht mit wildem Streit;
Miron's Häuslichkeit
Wird an Sanftheit sterben.

Ehren wir Malwihen,
Die den milden Geist
Edler Harmonieen
So pathetisch preis't!
Nie war sie entzückter,
Als an Lindors Hand;
Und kein Eheband
Fester und beglückter.
Aber ach! das Glück
Wankt und schwankt hienieden!
In Malwihens Frieden
Stürmt ein Mißgeschick!
Ein gefährlich Fieber
Fällt den Gatten an!
Sie erkrankte lieber
Selbst, wenn nur ihr Mann

Dadurch Lindrung fände.
Hört! sie klagts der Welt,
Ringet wund die Hände;
Thrän' auf Thräne fällt!
Ja, sie muß vergehen!
Ihre Liebe kann
Den gequälten Mann
Nicht mehr leiden sehen!
Die Verzweiflung droht!
Solche Angstgefühle
Stürzen — in den Tod? —
Nein, in die Gewühle,
Die Paris ihr bot.

Mit gepreßter Brust,
Klagt, in flornem Schatten,
Lida den Verlust
Des erblaßten Gatten;
Und sie klagt so schön,
Mit verhülltem Schimmer,
Daß man wünscht, sie immer
So betrübt zu sehn.
Wie ein dunkler Schauer,
Hängt um ihr Geschick
Die erlesne Trauer;
Und ihr Feuerblick,
Samt dem Huldgesichte,
Stralt in stiller Pracht,
Gleich dem Nordscheinlichte,
Durch die florne Nacht.

Grazien umgeben
Ihren Trauersinn;
O, sie schwebt dahin,
Wie ein geistig Leben,
Wie ein Liebestraum
In geheimem Schatten.
Amorinen hatten
Keinen liebern Raum,
Als im holden Kummer
Dieser schönen Pein. —
Solche Schmeichelei'n
Bringt der Todesschlummer
Eines Gatten ein.
Darum sey's! wir lassen,
Für so viel Genuß,
Gern ein Haupt erblassen,
Das doch sterben muß.

Hymen, sagt man, grübe
Der geliebten Liebe
Ein zu frühes Grab.
Eine wackre Schöne,
Huldin Kalimöne,
Wehrt den Tadel ab;
Denn vor allen Leuten
Trägt die brave Frau
Ihre Zärtlichkeiten
Oeffentlich zur Schau.
Hildor's Lebensfeier
Muß ein Festtag seyn;
Nichts ist ihr zu theuer,
Diesen Tag zu weihn.
Hundert frohe Gäste
Ladet sie zum Feste

Ihres Hildar's ein;
Alle Freudengötter,
Samt dem Amor, nahn.
Duftet, Myrtenblätter,
Um die lichte Bahn!
Mit gerührten Blicken
Der ergoßnen Lust,
Taumelt ihr Entzücken
An des Gatten Brust.
Nur ein milder Schatten,
Troß dem Kerzenlicht,
Dunkelt das Gesicht
Des verehrten Gatten;
Und verstohlen rauscht
Seine treue Taube
In die Gartenlaube,
Wo ein Amor lauscht.

Lora warf gezwungen,
Und mit lautem Harm,
Sich den Huldigungen
Lickas in den Arm.
Lickas Thun und Sinnen
Strebte nur dahin,
Seine Königin
Endlich zu gewinnen.
Was sein Herz auch trieb,
Welches treu und lieb
Huld zu Huld gesellte:
Die Decemberkälte
Seiner Ehe blieb.
Doch zuletzt erliegen
Hoffnung und Geduld;
Chloens Reitze siegen,

Und er findet Huld.
Lora wirds ertragen;
Denn, sie liebt ja nicht.
Aber nein! sie bricht
Aus in Wuth und Klagen:
„Solch ein leer Gesicht,
Darf es sich erfrechen,
So mir Hohn zu sprechen?
Nein, ich duld' es nicht! —„
Lora wird zum Schatten,
Der verschlossen schweigt,
Und, empört, dem Gatten
Finstre Blicke zeigt.
Düster, wie der Kummer,
Eifersüchtig wach,
Horcht sie immer stummer

Seinen Tritten nach.
Lickas wähnt nun freilich,
Diese Eifersucht
Sey wohl sehr verzeihlich,
Sey der Liebe Frucht.
Er, mit voller Reue,
Lieb' und Schmerz im Blick,
Kehrt zur Pflicht der Treue
Und zu ihr zurück.
„Laß an deinem Herzen,„
Spricht er, tief gerührt,
„Mich den Wahn verschmerzen,
Der mich dir entführt!
Laß uns nicht mehr feindlich,
Nicht getrennt mehr seyn! —„
Sie empfängt ihn, freundlich

Kalt, wie Mondenschein,
So, als ob allein
Zwanggefühl sie triebe. —
Also keine Liebe? —
Armer Lickas, nein!
Du hast nichts errungen!
Sie liebt eifriger
Nur die Opferungen,
Nicht den Opferer.

Größern Opfern strebte
Frau Selinde nach.
Manche Gattin bebte;
Mancher Mann war schwach. —
Mit der frommen Gabe

Deiner Thränenflut,
Nahe dich dem Grabe,
Wo Armina ruht!
Drei umblühte Lenze
Brachten dem Altar
Ihres Hymens Kränze
Holder Stunden dar.
O, sie war des Gatten
Höchstes Erdenglück,
Und kein Mißgeschick
Warf noch seinen Schatten
Auf dieß stille Glück!
Ach! Selinde sandte
Ihr den Todesschmerz!
Ja, Selind' entwandte
Ihres Medon's Herz!

Tief und tödtlich trübte
Sie der Gram; sie schwieg.
Doch Selinde liebte
Nicht den Mann, den Sieg.
Und die Rettungslose,
Ganz in Gram erdrückt,
Fällt, wie eine Rose,
Die der Sturm zerknickt. —
Mit der Thränengabe,
Mit erweichtem Sinn
Nahe dich dem Grabe
Dieser Dulderin!
Find' Armina's Gatten,
Der, dem Leben feind,
Dort im dunkeln Schatten
Seine Schuld beweint!

Sein Gemüth erwachte;
Laut verrieth die Zeit,
Daß die Eitelkeit
Sich dieß Opfer brachte.
Kalt verschlang das Grab,
Was sein Leben würzte;
Seine Ruhe stürzte
Schrecklich mit hinab. —
Siegend fliegt Selinde
Noch von Herz zu Herz.
Darf die kleine Sünde,
Dieser leichte Scherz
Ihren Ruf verschatten?
Blieb sie doch dabei
Ihrem eignen Gatten
Immer noch getreu.

Zwiste mancher Ehen,
Mancher Gattin Pein
Weiht sie zu Trophäen
Ihres Reitzes ein. —
Einem Wollüstlinge,
Cleon, legte sie
Endlich ihre Schlinge,
Doch sie fing ihn nie.
Diese Kälte feuert
Nur sie an, sie steuert
Mehr und mehr auf ihn.
Kann sie das ertragen?
Darf ein Mann es wagen,
Kalt ihr zu entfliehn?
Immer schärft Selinde
Ihres Reitzes Kraft;

Aber — leis und linde
Faßt sie Leidenschaft.
Fliehend, wie bezwungen,
Naht der schlaue Held
Ihren Huldigungen,
Und — Selinde fällt.
Fällt hinab zur Schande,
Die den stolzen Geist
Hin zum grausen Rande
Der Verzweiflung reißt.
In den Sturmgewühlen
Hält kein Trost sie fest.
Cleon überläßt
Sie den Quaalgefühlen.
Und der finstre Blick
Des erzürnten Gatten
Stößt sie kalt zürück.

Um ihr Mißgeschick
Wankt Armina's Schatten.
Ihr Gemüth erfüllt
Manch bekanntes Bild
Von zerstörten Ehen. —
Lassen wir sie nun
Unter den Trophäen
Ihrer Siege ruhn!
Männer zu bestricken,
Ist ein leichtes Spiel;
Einen zu beglücken,
Ist das größte Ziel. —
Wende von Selinden
Den empörten Blick!
Du wirst Asta finden;
Welch ein Gegenstück!

Dort, im stillen Schatten,
Steht die Dulderin,
Die, mit festem Sinn,
Launen ihres Gatten
Und des Schicksals trägt,
Das, mit Nacht umgeben,
Ihr ein hartes Leben
Auf die Seele legt.
Selber tief getroffen
Von so manchem Schmerz,
Steht ihr sanftes Herz
Fremden Thränen offen.
Sonn' ist ihr Gesicht,
Wenn sie, wie das Licht,
Finstre Wolkenstunden
Eines Grams zertheilt,

Oder wenn sie Wunden,
Wie die Liebe, heilt.
Hat die Erde Kronen?
Nichts hat ihr Gewühl,
Asta zu belohnen.
Asta's beßre Kronen
Trägt das Selbstgefühl,
Das, wie stiller Segen,
Ihre Seele füllt. —
Aber ihr entgegen
Prangt ein stolzes Bild.

Mit erhabner Miene,
Nimmt von ihrem Mann
Göttin Adeline

Huldigungen an.
Sie nur anzublicken,
Ihr die Hand zu drücken,
Naht er sich ihr scheu,
Wie ein blöder Jünger;
Und sie reicht ihm zwei
Deputirte Finger.
Nur ein Grandison
Trüge mehr davon,
Gegen den sie spöttlich
Ihren Gatten mißt,
Und nun nie vergißt,
Daß sie viel zu göttlich,
Ihn zu lieben, ist.

Drängen sich auf Erden
Nicht genug Beschwerden,
Quaalen, die uns dräun,
Wie versteckte Räuber,
In des Lebens Hain?
Mußten oben drein
Göttlich unsre Weiber,
Und nicht weiblich seyn?

Lina, laß die Strahlen
Eines falschen Lichts
Das erhabne Nichts
Pomphaft übermalen!
Laß sich um dieß Nichts
All den Lebenshandel

Oeder Herzen drehn:
Deinen stillen Wandel
Werden Engel sehn!

Gleiche du Meliden!
Selig, wie die Ruh,
Führet sie den Frieden
Ihrem Gatten zu.
Ihres Geistes Kerze
Hellt das Dunkel auf;
Und in lichte Scherze
Lös't sich jede Schwärze
Seiner Sorgen auf.
Sie und ihr Leander,
Liebend und geliebt,
Tragen mit einander,
Was das Schicksal giebt.

Von dem Loos der Mängel,
Das auf Menschen ruht,
Fodern sie nicht Engel;
Sie sind menschlich gut.
Jenes zu verlangen,
Dieses nicht zu seyn,
Nährt im Lebenshain
Giftgewächs und Schlangen.
Keine Leidenschaft,
Wo Melida handelt;
Fest und ruhig wandelt
Sie in eigner Kraft,
Welche jede Bürde
Still und heiter trägt;
Und in alles legt
Ihre Tugend Würde.

Ernst und sanft ist sie,
Wenn sie Schuld vergiebet;
Lauter Huld ist sie,
Wenn sie lohnt und liebet.

III.

Rückreise.

Ueber Götterauen
Fliegt der muntre Sinn
Unsrer holden Frauen
Leicht und lustig hin.
Ihre ersten Götter
Sind sie selbst, zur Zeit,
Welche Rosenblätter
In das Leben streut.
Feierkränze pflegend,
Hüpfen sie vergnügt
Durch die schöne Gegend,
Die im Spiegel liegt;

Dann zur Myrtenfeier,
Wo das Herz erwacht;
Alles — alles lacht
Hier im Rosenschleier;
Diesem folgt die Pracht;
Ihre spätern Götter
Sind — wenn sie verzeihn —
Schmähsucht, Kartenblätter,
Etwas Tugendschein,
Tagesneuigkeiten,
Die Philosophie,
Und die Melodie
Der vergangnen Zeiten.
Endlich, Trotz dem Spott
Unberufner Spötter,
Schließt an diese Götter
Sich der liebe Gott.

Du erblickst Oenonen;
Für ihr nickend Haupt
Hat sie alle Zonen
Der Natur beraubt,
Und in tiefer Hülle
Die Natur versteckt.
So, mit Glanz und Fülle
Prächtig überdeckt,
Trit sie in die Reihen,
Die sich alles, nur
Einfalt nicht verzeihen,
Einfalt und Natur.
Wie des Sieges Krone,
Gießt nun Frau Oenone
Volle Strahlen aus.
Modekünste zogen

Bayerische Staatsbibliothek München

Schön sie an — ihr Haus
Und den Gatten zogen
Sie zuvor erst aus.

In des Kleides Wellen,
Gleich dem hohen Meer,
Wenns die Winde schwellen,
Wogt Mandan' einher.
Pomp ist um Mandanen;
Ihres Dünkels Traum
Bauet hoch auf Ahnen
Seinen leeren Raum.
Darfs ihr Herz nicht weiten,
Daß ihr Stammeshaupt
Schon in grauen Zeiten

Ritterlich geraubt?
Ihres Stammes Blume
Wuchs, im Zeitenlauf
Vor dem Christenthume,
Bis zu uns herauf.
Festlich trit sie auf;
Doch zum Judenthume
Kehrt zurück, was sie
Für das Fest, zum Ruhme
Ihrer Ahnen, lieh.
Tochter edler Ritter,
Ja, dein Stolz ist ächt!
Wir, nur schlecht und recht,
Haben Väter, Mütter;
Du hast ein Geschlecht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Gönnen wir Mandanen„
Spöttelt Nora's Neid,
„Jene Eitelkeit,
Die mit dunklen Ahnen
Ihre Würde stützt!
Mag ihr Dünkel prahlen,
Der auf Todtenmahlen,
Wie ein Leichhuhn, sitzt!
Kränze, die verdorrten,
Sind ein schlechter Kauf;
Reichthum schließt die Pforten
Jedes Himmels auf.„ —
Nora hat, vom Morgen
Bis zum Mittag, traun!
Ihre großen Sorgen,
Tief sich zu verbaun.

Bayerische Staatsbibliothek München

Endlich hängt die Dame,
Stolz in reicher Tracht,
Hängt im goldnen Rahme,
Wie ein Bild der Nacht.
Einst verbarg ein Winkel,
Tief im finstern Schacht,
Diese goldne Pracht:
Nun steckt Nora's Dünkel
Tief im goldnen Schacht.
Heut' muß alles Beste
Glanz und Sieg ihr leihn;
Heute lud zum Feste
Ihrer hohen Gäste
Milvia sie ein!

Dame Milvia
Bittet oft zum Essen,
Denn man könnte ja
Sonst die Pracht vergessen,
So die Eitelkeit
Um ihr Leben streut.
Diese Dame blendet
Durch ein reiches Glück.
Zwar die Freude wendet
Ab von ihr den Blick:
Wenn ihr Mahl nur pranget,
Braucht es Fröhlichkeit?
Milvia verlanget
Weiter nichts, als Neid.
Welch ein Prunk der Gäste!
Freudenleer und reich,

Ganz dem Leichenfeste
Eines Königs gleich!
Wie an einer Kette,
Trabt, von Sitz zu Sitz,
Kalte Etikette,
Samt dem Aberwitz.
Doch der Ekel necket
An dem Stundenlauf;
Unsre Dame wecket
Die Verläumdung auf.
Rinnt der Quell den Damen:
O, dann Wort auf Wort
Spühlet gute Namen,
Wie die Stunden, fort!
Sprich, was fehlt dem Schmause?
Nur an Geist gebrichts;

Und die Frau vom Hause,
Die besteht aus nichts,
Als aus ihrem Schmause:
Aus den langen Reihn
Duftender Gerichte,
Aus den Leckerei'n
Weit gereister Früchte.
Aber, grün umlaubt,
Drohet, wie das Schrecken,
Unter Blumendecken,
Eines Ebers Haupt,
Das aus den Gemischen
Recht symbolisch ragt,
Und an einem frischen
Jungen Lorbeer nagt.

Drei verschmaus'te Stunden
Sind dahin geschwunden:
Nun zum Kartenspiel!
Dieser Zeitverschlinger
Fährt in ein Gewühl
Diamantner Finger.
Diese Herrlichkeit,
Diese Pracht der Hände,
Ach! verspielt am Ende
Pflicht und Lebenszeit.

Mirtha kann die Karten
Und den Kartenfreund
Schon nicht mehr erwarten,
Wenn die Stund' erscheint,

Die so heiß ersehnte,
Der sie, seelenlos,
Beide Händ' im Schooß,
Bang' entgegen gähnte.
Mirtha spielt, und nun
Ist ihr Haus vergessen;
Alles mag indessen
Fortgehn, oder ruhn!
Ob es draußen hagelt,
Regnet, oder blitzt,
Weiß sie nicht; sie sitzt
An den Tisch genagelt,
Mischt die Kart' und schwitzt.
All' die süßen Triebe,
So die Unschuld fühlt:
Mutter-, Gattin-Liebe

Hat sie längst verspielt.
Daß ihr jüngster Knabe
Manche Aehnlichkeit
Mit Pikbuben habe,
Sagt der böse Neid,
Seinen Witz zu üben;
Doch ich glaub' es nie:
Denn sonst würde sie
Ja den Knaben lieben.

Heiliger, als diese,
Leuchtet, wie ein Licht,
In der hohen Pflicht,
Fromm zu seyn, Alise,
Die, weil diese Welt

Sie mit stolzer Lache
Von sich stieß, aus Rache
Sich zum Himmel hält,
Dem sie, bei den Freuden
Mancher Lust, entfloh.
Dabei hoft sie froh
Auf die Quaal der Leiden,
Die der bösen Welt
Ihre tollen Freuden
Strafend einst vergällt.
Und in jener Welt
Hoft sie, mit zu richten:
Darum übt sie sich,
Zu den großen Pflichten,
Hier so ritterlich,
In der Kunst, zu richten.

Und, von Jahr zu Jahr,
Baut ihr frommer Glaube,
Nach der Mode zwar,
Ihre Todtenhaube.
Daran thut er recht;
Denn wer kann so schlecht
In die Assambleeen
Der Verwesung gehen?
Dennoch, Trotz dem Streit
Mit der bösen Zeit,
Will sie sich bequemen,
Mit der argen Welt
Und dem Wein aus Bremen
Noch vorlieb zu nehmen,
Wenns Gott so gefällt.

Aber edle Thaten,
Wenn sie durch den Druck
Sich der Welt verrathen,
Sind kein übler Schmuck.

Wehn nicht Palmenreiser
Um Argühens Bild?
Wie sich Hallers Weiser
In die Tugend hüllt:
So hüllt Frau Argühe
Sich, mit aller Pein
Der gespannten Mühe,
In den Tugendschein.
Schau, wie sie Luzillen
Liebevoll umfaßt,
Die sie doch im Stillen
Weder liebt noch haßt!

Mitleid, Huld und Liebe,
Jeden Weihaltar
Sanfter Herzenstriebe,
Stellt sie täuschend dar.
Armenhäuser beten
Laut für ihre Ruh;
Abgebrannten Städten
Wirft sie Summen zu:
Nur den armen Fröhner
Drückt sie mit dem Frohn,
Und dem Tagelöhner
Schmälert sie den Lohn.
In des Ruhms Begleitung,
Findet sie dann oft,
Zwar nicht unverhoft,
Sich in einer Zeitung,

Die den Ruf von ihr
Fremden Ländern preiset.
Ihre Tugend reiset
Mit dem Postkurier.
Arbeit, Furcht und Mühe
Kostet ihr der Schein:
Warum strebt Argühe
Nicht, mit gleicher Mühe,
Lieber gut zu seyn?
Aengstlich muß sie lauschen,
Ob kein Blick durchschaut,
Was sie heuchelnd baut:
Leere Schaalen rauschen,
Wenn nicht wohl, doch laut.
Sieh, das ganze Leben
Ihres Thuns umspinnt,

Wie ein Labyrinth,
Sich mit Truggeweben.
Ihre Engel sind
Schleichende Gespenster;
Und ihr Tugendkreis —
Schön gefrorne Fenster,
Blumenschmuck, von Eis.

Mila handelt frei;
Sie bespottet witzig
Diese Heuchelei.
Auch ihr Lob ist spitzig,
Ist getaucht in Gift,
Wenn es Chloen trift.
„Dieser schönen Seele,„

Meint die Spötterin,
„Diesem Engel fehle
Nur der Engelsinn,
Und ein wenig Seele.„
Mila's Witz erschlägt
Freunde, sonder Schonung,
Wenns nur die Belohnung
Eines Lächelns trägt,
Welches hinterm Sitze
Den Lakai'n entwischt,
Und zu neuem Witze
Ihre Laun' erfrischt.

Zartgefühl umwindet
Dona's heitern Witz;

Nie ist er ein Blitz,
Welcher glänzend zündet.
Scherz, von Ernst bewacht,
In bescheidnen Gränzen,
Ist das schöne Glänzen
Einer Sommernacht.
Alle Freudengötter
Nahen sich bekränzt,
Wo, wie Frühlingswetter,
Dona's Laune glänzt.
Ihre Laune scherzet
Den Gedrückten froh,
Den das Leben schmerzet
Und die Freude floh.
Augen scheinen trunken,
Wangen frisch zu blühn,

Wo die lichten Funken
Ihres Geistes sprühn.
Doch kein Hohngezische!
Jedes Wort entquillt
Ihrem Geist so mild,
Wie am Lenzgebüsche
Die erquickenden
Abendlüfte fächeln;
Denn die Grazien
Lachen nicht, sie lächeln!
Selbst ein Diogen
Würd' aus seiner Tonne
Heiter in die Sonne
Dieses Geistes sehn.
Wer in einem Herzen,
Das lebendig schlägt,

Zartgefühle trägt,
Der nur weiß zu scherzen.
Aber Spott entweiht
Jede Rosenlippe,
Wenn auch Aganippe,
Wenn die Lieblichkeit
Selbst auf ihr entquillet. —
Dona's Witz umhüllet
Zarte Sittsamkeit.

Clara ist nicht witzig;
Ihre Lästerung
Ist die Huldigung,
Die sie, eigennützig,
Andern Frauen raubt;

Denn ihr Dünkel glaubt,
Wenn sie Ehre schändet,
Sie beehre sich:
Drum ihr Tadel endet
Stets mit: „Aber ich!„
Wenn auf offnem Meere
Die Korsarin streift,
Und nach fremder Ehre,
Wie nach Beute, greift;
Wenn sie eigne Mängel
Dreist an Andern rügt:
Glaubt sie hoch zum Engel
Sich hinauf gesiegt.

Streng' an Zucht und Sitte,
Finster, wie die Pein,
Schreitet Frau Melitte
Durch die Jugendreihn.
Ihre schwarzen Augen
Blitzen Haß, und saugen
Gift aus Blumen ein.
Kanns ihr nicht gelingen,
Durch des Reitzes Macht
Sich empor zu schwingen:
Gut! so will sie Nacht
In die Freude bringen.
Ernst, und kalt, und blaß,
Wie das bleiche Schrecken,
Sucht ihr schwarzer Haß
Unschuld zu beflecken.

Neidisch blickt ihr Haß
Hin nach jedem Glanze,
Der vorüber schwebt,
Greift nach jedem Kranze,
Der die Freud' umwebt.
An der heitern Jugend
Rächt sie, daß kein Fat
Ihre feste Tugend
Angefochten hat.

Aber Freundin Blande
Klagt nur heimlich an,
Zeigt erst fremde Schande,
Und bedeckt sie dann.
Ob Corinnens Falle

Trauert sie so schwer,
Trägt ihn dann in alle,
Weite Welt umher,
Gleich dem Wiederhalle,
Welcher hundert Mal,
Wenns am Stoff nicht fehlet,
Jedem Felsenthal,
Was er weiß, erzählet.
„Ach! Corinnens Herz„
Seufzet sie mit Schmerz,
„Ging auf schwachen Füßen;
Jeden freien Scherz
Muß sie hart nun büßen. —„
Aber jedem Ohr
Trägt sie, mit Geflüster,
Noch ein ganz Register

Heimlichkeiten vor.
Ihre Mild' entschuldigt
Auch wohl Fehler an;
Doch der Sanftheit huldigt
Ihr Gefühl auch dann.
Sie erwürgt nie feindlich,
Wenn sie tödten muß;
Sie vergiftet freundlich —
Nur durch einen Kuß.

Weh der grausen Schlange,
Die Verläumdung heißt!
Welche tückisch, lange
Ihren Raub umkreis't,
Bis es ihr gelungen,
Bis sie, nimmer satt,
Ihre Beut' umschlungen

Und vergiftet hat.
Fiel ein Herz im Drange
Zwischen Reitz und Pflicht:
Lina, richte nicht!
Weißt du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag
Solch' ein Herz erlag?

Frau Sibilla heuchelt
Lauter Zärtlichkeit;
Doch die Schlaue schmeichelt
Fremder Eitelkeit
Nicht umsonst: sie angelt,
Mit gewählter Kunst,
Nach ein wenig Gunst.

So ihr nie gemangelt,
Als sie durch die Zeit
Der Triumphe schwebte,
Die von Weihrauch lebte.
Ihre Eitelkeit
Horchte stolz und spöttelnd
Auf die Schmeichelei'n:
Jetzo nimmt sie **bettelnd**
Nur noch Beifall ein.

Wie sie auch verändert:
O, die Eitelkeit
Bleibt sich gleich, sie ändert
Immer nur das Kleid!
Diese Thorheit schmeichelt

Sich so still, so klein,
Wenn sie Unschuld heuchelt,
Tief ins Herz hinein.
Sehn wir nicht, wie fein
Sie sich mit der Liebe,
Mit dem ganzen Kreis
Edler Herzenstriebe
Abzufinden weiß?

Fröhlich fliegt Luzinde
Durch die schöne Welt,
Wo sie noch gefällt.
Ist es etwa Sünde,
Wenn die schöne Welt
Ihrem Sinn nicht minder,
Als sie ihr, gefällt?
Freilich, ihre Kinder

Werden ausgesetzt
In erkaufte Hände;
Doch sie hat am Ende
Keine Pflicht verletzt.
Ja, sie hat Gewissen,
Hat die Kinder lieb;
Jeden kleinen Trieb
Hilft sie größer küssen;
Denn, was will und kann,
Baut sich selber an.
Unter Lust und Scherzen,
Sieht Luzinde dann
Wild und frei die Herzen
Ihrer Kinder blühn,
Herrlich blühn und sprießen.
Kinder bloß genießen,

Heißt ja, sie erziehn.
Mögen wir Luzinden
Auch bei jedem Fest,
Jeder Wollust finden:
Ihren Kindern läßt
Sie sich nicht entführen.
Ein Mal treibt ihr Herz
Täglich seinen Scherz
Mit den kleinen Thieren.

Nahe sich Corille,
Mit der ganzen Fülle
Ihrer Eitelkeit,
Mit der Spur der Zeit,
Welche alle Blüten,

Und, was sonst entzückt,
Ohn' es zu vergüten,
Aus dem Leben pflückt.
Mit geheimer Klage,
Denkt sie immerdar
Noch der Göttertage,
Wo sie reitzend war.
Daß in ihrem Leben
Schon die Herbstluft weht,
Fühlt sie, wenn sie neben
Ihrer Tochter steht.
Alles ziert Formosen,
Was sie fühlt und thut;
Ihre Wangenglut
Ist ein Kranz von Rosen,
Der auf Liljen ruht.

Holde Lebensblüte
Schmückt so frisch und klar
Ihre Seelengüte,
Wie die Purpurblüte
Ihr Kastanjenhaar.
Schönes Jugendbild!
Mancher Blick, voll Feuer,
Taumelt um den Schleier,
Der dich zart verhüllt!
In empörter Stille
Sah schon oft Corille
Ihrer Tochter Sieg.
Endlich bricht die Stille,
Die so lange schwieg.
„Höre mich, Formose, —„
Zürnt ihr hartes Wort,
„Fort mit jener Rose!

Von dem Haare fort!
Jugend muß bescheiden
Sich in Dunkel kleiden!
Merke dir dieß Wort!„
Doch dem Mutterneide
Wird sie nicht entgehn!
Sie bleibt jung und schön
Auch im alten Kleide.
Was vermag der Neid,
Was die Eitelkeit,
Endlich zu erfinden,
Ihr die Blumenzeit
Aus der Hand zu winden?
Seht! die Mutter faßt
Bitterkeit, und haßt.
Mit empörtem Neide,
Schließt sie nun vom Schmaus

Und vom Tanz der Freude
Hart die Tochter aus.
Vor dem lichten Sterne
Kann sie nicht bestehn;
Tief in dunkler Ferne
Muß er untergehn!
Kost' es, was es wolle:
Sie will selbst, im Schein
Einer Mädchenrolle,
Ihre jugendvolle,
Schöne Tochter seyn.

Sanfter ist Arbelle;
Sie war Königin,
War der Schmuck der Bälle;

Aber hin, dahin
Sind die goldnen Zeiten!
Und so schminkt sie dann
Ihre Eitelkeiten
Nun der Tochter an.
Zu den Listgespinnsten,
Die sie einst ersann,
Und um Männer spann,
Sammt den Spiegelkünsten,
Führt sie selbst sie an.
Ja, von Hochentzücken
Wird ihr Herz erwärmt,
Wo ein Heer von Blicken
Um Belinden schwärmt.
Ihre Jugendrollen
Sezt Arbelle dort

In der hoffnungvollen,
Schönen Tochter fort,
Giebt ihr Wahn und Sünde,
Flößt ihr Thorheit ein,
Unschuld aus — Belinde
Muß die Mutter seyn.

Flüchte Lina, flüchte,
Wo die Eitelkeit
Geist und Herzensfrüchte
Sich zu Opfern weiht!

Aber sieh! wer bliebe
Nicht entzückt da stehn,
Wo wir heilge Liebe,
Mutterliebe sehn,

Pflichten, die, gleich Tänzen,
In bescheidnen Kränzen,
Sich ums Leben drehn?
O, das Herz Melidens
Oeffne seinen Kreis!
Welche Huld des Friedens!
Welch ein stiller Fleiß!
Demuthsinn der Hütten
Trägt hier seinen Kranz
Von Violen mitten
In den höhern Glanz
Edler, feiner Sitten.
Ein Gesetz erhält
Diese Friedenswelt,
Das Gesetz heißt — Liebe.
Dieser Himmelsquell

Strömet, warm und hell,
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick ist Liebe,
Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte,
Freud' ist jeder Scherz;
Und, wie Blüt' an Blüte,
Hänget Herz an Herz.
Schau die Huldgestalten
In dem Gartenhain
Morgenandacht halten,
Um den Tag zu weihn!
All dieß Seyn und Streben,
Das Ein Geist erhält,
Ist ein Blick ins Leben

Einer Engelwelt.
Mit dem Fleiß im Bunde,
Ziehn die Stunden nun
Ihre schöne Runde;
Jede Tagesstunde
Hat ihr Werk zu thun.
Wie das frohe Schweigen,
Sitzt, mit heiterm Sinn,
Unter Rosenzweigen,
Hier die Stickerin.
Schwester Mali freuet
Sich im Grünen dort,
Wo sie Pflanzen reihet
Nach Geschlecht und Ort.
Und Melide schließet
Diesen holden Kreis,

Lohnet und versüßet
Huldvoll jeden Fleiß.
Nach des Tages Schwüle,
Geht es froh hinaus
In das große, kühle,
Grüne Gotteshaus.
Wie ein lichtes Wölkchen
Durch des Himmels Blau,
Zieht das kleine Völkchen
Durch die Blumenau'
In das Thal der Maien.
Da beginnet Tanz;
Durch den frohen Reihen
Flattert Kranz um Kranz.
Oder Siegeskrönung
Schmückt im Hain das Haupt,

Welches der Verwöhnung
Einen Sieg geraubt.
Solche Freudenfülle
Weihet jeden Tag,
Weihet den Ertrag
Dieser Lebensstille;
Heiligt mit Gesang
Jeden ruhigschönen
Sonnen Untergang
Froher Tagesscenen.
Jedes Herz erbaut
Sich an Minna's Tönen,
Wenn sie, mit dem Laut
Sanfter Philomelen,
Der das Herz durchdringt,
In die ofnen Seelen

Gottgefühle singt.
Andacht, Ernst und Freuden,
Alles sonder Glanz,
Alles ist bescheiden,
Wie ein Veilchenkranz.
Ruh' ein weißer Schleier,
Wie die Heiligkeit,
Ueber jeder Feier,
Die Melida weiht,
Daß der Hauch der Lüfte,
Der die Welt berührt,
Nie den Kreis vergifte,
Den Melida führt! —

IV.

Ende vom Liede.

Willst du noch einmal
Lauschend mich begleiten
Durch den Bildersaal
Bunter Eitelkeiten?
Aber finden wir
Nur den Leichtsinn hier?
Nur den Sinn der Jugend,
Die der Eitelkeit
Ihre Blumenzeit,
Und den Kranz der Tugend
Auf den Altar streut?
Nein! auch welke Jahre

Bringen offenbar
Ihre grauen Haare
Dieser Göttin dar.

Mirabelle zittert
Mit dem Kopf, und weiht
Dennoch, unerschüttert,
Ihn der Eitelkeit.
Nur der Sohn der Zeit
Wirft in ihre Locken
Seine Silberflocken:
Darum lebt sie, seit
Ihrer bösen Zeit,
Mit der Welt im Zanke,
Gleich der dürren Ranke,

Die, vom Sturm bewegt,
An die Blüten schlägt.
Dennoch, Trotz dem Streben,
Trotz den Künstelei'n,
Sich durch Schmuck zu heben,
Dränget in ihr Leben
Sich der Tod hinein.
Um ihn zu verstecken,
Sucht sie, weiß und roth
Seine Spur zu decken;
Doch der alte Tod
Schüttelt von der Wange
Den Karmin herab,
Und erinnert lange
Schon mit Zorn ans Grab.
Um, mit allen Tönen,

Recht ihn zu verhöhnen,
Läßt sie, jung geschmückt,
Und mit Duft umschwommen,
Einen Hausfreund kommen,
Den Paris ihr schickt;
Denn — von ihm zum tiefern
Hausgeräth hinab —
Alles auf und ab
Muß Paris ihr liefern,
Muß das Neuste seyn.
Nichts an ihr ist schlechter,
Als sie selbst; allein
Diese Damen scheun
Das Gefühl nur: Töchter
Deutschen Bluts zu seyn.

Blicke dort hinüber!
Edel, ernst, nicht kalt,
Steht ihr gegenüber
Eine Wohlgestalt.
Ja, das ist Adele!
Ihre sanfte Seele
Ist voll Lebensglut,
Ihre Jugend säte
Diese Blumenstätte,
Wo ihr Alter ruht.
Von Gesang umgeben,
Heiter, wie der Bach,
Warf ihr Mai ins Leben
Ihr die Blüten nach.
Frohsinn auf der Wange,
Trit sie auf, o seht!

In dem edlen Gange
Welche Majestät!
Keine eitle Bürde
Schleppt sie um sich her;
Einfach, und mit Würde,
Wandelt sie daher.
Und ihr Hymen waltet,
Trotz dem grauen Haar,
Frisch und unveraltet,
Um den Hausaltar.
Manches Fest bereitet
Sie der jüngern Welt,
Die sie würdig leitet.
Jede Freud' erhält
Eine feinre Seele,
Wenn sich ihr Adele

Freundlich zugesellt.
Bei dem heitern Mahle
Ihrer Feste, weiht
Frohsinn die Pokale
Aechter Herzlichkeit.
Und, von Mund zu Munde,
Fliegt, doch so voll Herz,
Daß er nicht verwunde,
Der beseelte Scherz.
Frei vom Weltgetäusche,
Fern vom Hofgeräusche,
Das den Wahn umschwirrt,
Unter Lenzgeweben,
Steht ein herbstlich Leben,
Das nie Winter wird.

Stolzer blickt Frau Cille
Nach dem Thron hinauf,
Opfert ihm die Stille
Ihres Lebens auf.
Aus dem sichern Thale
Drängte sie hinan
Zu dem Fürstensaale,
Wo sie fallen kann.
Dort erwirbt sie dann
Manche hohe Feindin,
Die von Haß entbrennt,
Wenn sich Cilla Freundin
Ihrer Fürstin nennt.
Doch sie hat vom Glücke
Sich das Heil erstrebt,
Das von einem Blicke

Ganze Tage lebt.
Schön und selig neiget
Sich ihr Angesicht,
Wenn es schweigend spricht,
Oder sprechend schweiget.
Wie der Sonnenschein,
Leuchten ihre Augen.
Stört sie nicht! sie saugen
Kalte Strahlen ein.
Trunken von dem Glücke,
Strotzt ihr kleines Hirn.
Seht, um ihre Stirn
Hangen Gnadenblicke!
Doch ihr Fall ist nah,
Weil sie tiefer sah,
Als die Fürstin wollte,

Daß sie sehen sollte.
Was die Zofe früh,
Sie erst spät beachtet;
Daß die Fürstin sie
Gnädiglich verachtet,
Wird nun offenbar.
Cille sieht schon klar
Sich hinaus gestoßen
Aus dem Glanz der Großen,
Der ihr Abgott war.
Eigne Schwätzigkeiten,
All das eitle Thun
Eigner Albernheiten
Straft die Fürstin nun.
Ihre Thorheit strafen
Fürsten immerdar

An dem nächsten Sklaven,
Welcher Zeuge war.
Nimmer ahnte Cille
Diesen Unbestand,
Als in Glanz und Fülle
Noch ihr Dünkel stand.
In den goldnen Banden
Stand er trotzig da;
Gicht und Podagra
Hat er sich erstanden.
O, der arme Tropf
Senkt nun sein Gefieder
Aus dem schweren Kopf
Etwas tiefer nieder!
Und sein hoher Schwung
Macht nun eine kleine

Seelenwanderung
In die schweren Beine.

So irrt Thorheit sich!
Aber, Lina, sprich!
Hoff'st du vom Verstande
Mehr Vernunft? — Wir sehn
Trug und Wahn und Schande
Sich im Prunkgewande
Eitler Weisheit drehn.

Alles sind Sentenzen,
Was Mirande spricht;
Nur durch Geisteslicht
Will die Hohe glänzen.
Ja, sie weiß es nicht,

Bei der Seelenweide,
Daß, vom Geist gedrängt,
Sie mit ihrem Kleide
Schlecht zusammen hängt.
In Systeme bringet
Sie Zusammenhang;
Dieser Reitz verschlinget
Jeden andern Drang.
Kaum ist sie genesen
Von der Zweifelei:
Ob ein höchstes Wesen,
Ob ein Schöpfer sey?
Aber edelmüthig
Räumt sie nun das Seyn
Eines Gottes ein.
Auch ist sie so gütig,

Ihm ihr Herz zu leihn.
Schwärmend in den Hainen
Tiefer Wissenschaft,
Hilft sie meisterhaft
Kant und Rousseau **meinen**.
Sie hat, hochgelehrt,
Alles Schreibewesen
Ihrer Zeit gelesen,
Und es selbst vermehrt.
Doch mit allen Schätzen,
Die ihr Geist enthält,
Ist sie eine Welt,
Voll von Gegensätzen.
Lehrreich trit sie auf,
Stellt ein Bild der ächten,
Wahren Ehen auf;

Und ein Bild der schlechten
Zeigt ihr Lebenslauf.
Ihres Geistes Quelle,
Rinnend, wie die Zeit,
Strömet Wasserfälle
Von Gelehrsamkeit;
Und im höchsten Schwunge,
Spricht sie nie sich aus;
Dann gießt ihre Zunge
Eine Sündfluth aus.
Weiber, Weis' und Thoren,
Was sie nur ertappt,
Alles ist verloren,
Ihre Weisheit schnappt
Immerdar nach Ohren.

Höher noch, als sie,
Flattert Ella's Schwinge
Um die großen Dinge
Der Philosophie.
Ella trotzte lange
Der Vergänglichkeit.
Jede Wonnezeit
Naht dem Untergange.
Tief hinein wuchs sie
In die reifen Jahre
Der Philosophie,
Und der grauen Haare.
Nun ist's hohe Zeit,
Gott und Ewigkeit
Muthig wegzuläugnen,
Und dem Zufall nur

Samt der Weltnatur,
Daseyn zuzueignen.
Freilich prophezeiht
Ihr das Lustgetümmel
Ihrer goldnen Zeit,
Leider! keinen Himmel!
Alles raubt der Tod!
Ella's Seelengüte
War das Morgenroth,
Das die Wang' umblühte.
Diese Seel' ist schon
Ihr vorangestorben;
Die Verehrer flohn,
Welche sie erworben.
Nun ist frecher Spott
Einzig ihr Begleiter;

Und sie läugnet Gott,
Tugend und so weiter.
„Wie hat Mali doch„ —
Spricht sie — „sich verspätet,
Daß sie immer noch
Fromm ist, glaubt und betet!„
Doch verstummt ihr Spott,
Wenn die Uhu's heulen;
Ella glaubt an Eulen,
Nur an keinen Gott!

Stolz ist Meliuse,
Die von ihrer Muse
So besessen ist,
Daß, im Lorbeerschatten,

Sie des armen Gatten
Freilich oft vergißt.
Er und seine Gäste
Fühlen nur zu gut,
Daß die Dichterglut
Keine Lerche röste.
Seine Dichterin
Labt ihn mit Gerichten,
Gleich den Sinngedichten,
Ohne Salz und Sinn.
Hoch im Grün der Bäume
Thront ihr Musenhain:
Droben fängt sie Reime,
Wie Insekten, ein.
Schöne Reim' umgeben,
Was sie fühlt und träumt;

Nur ist noch ihr Leben
Etwas schlecht gereimt;
Doch zu dieser Wonne
Beut vielleicht fortan,
Wie zur lieben Sonne,
Noch ein Reim sich an.
Ihre zarte Zofe
Kos't indeß allein
In dem Lindenhofe
Mit dem Mondenschein;
Und die Spinnen treiben,
Sehr poetischfrei,
An den Fensterscheiben
Ihre Weberei.
Ihre Phillis keimte
Zeitig zum Genie,

Wild, wie ungereimte,
Freie Poesie.

Olga liebt die Musen;
Doch, in höherm Licht,
Thront in ihrem Busen
Eine süße Pflicht.
Den drei Charitinnen
Ihrer Zärtlichkeit
Hat sie all ihr Sinnen,
All ihr Thun geweiht. —
Nicht der Eitelkeit
Hat sie aufgespeichert,
Was der Haufe preis't;
Nein! geschmückt, bereichert

Hat sie ihren Geist,
Daß er in die Pflege
Ihrer kleinen Welt
Alle Kenntniß lege,
Die das Herz erhellt.
Manche schöne Blüte
Trug ihr manches Land;
Der bescheidnen Güte
Fällt die fremde Blüte
Prunklos aus der Hand.

Zu berühmtern Scenen
Ruft ein innres Wort,
Ein gewaltig Sehnen
Jenny's Seele fort.

Sie weiß Herrn und Damen,
Wie sie gehn und stehn,
Treffend nachzuahmen:
Das muß Frankreich sehn.
Soll sie diese Gaben
Nur für Freunde haben?
Länger nicht geweilt!
Sie gehört auch Andern;
Sie muß fort, sie eilt,
Durch die Welt zu wandern,
Wie von Thor zu Thor,
Werden ihre Reisen
Einst von Ohr zu Ohr
Immer wieder reisen.
Voll ist Jenny's Geist;
Schlüpfrige Geschichten

Hat er zu berichten,
Die ein Jeder preis't,
Als ob sie vom Geist
Eingegeben wären:
Die muß Frankreich hören.
Jenny eilt, sie reis't.
Daß ein Fürst sie küßte,
Sie als Ninon pries,
Wenns die Welt doch wüßte!
Sie muß nach Paris.
Aus dem höhern Schimmer
Stieg sie zwar herab;
Und ihr Mond nimmt immer
Mehr und mehr schon ab.
Eine junge Schöne
Wirbt sie schlau sich an;

Reizend lockt Helene
Junge Kenner an,
Welche Jenny dann
Leicht, mit den Gespinsten
Ihrer List, umwebt,
Und, mit Geisteskünsten
Zu bezaubern, strebt.
Mit geschmückter Miene
Trit sie auf die Bühne
Einer größern Welt;
Sammelt junge Männer
Um sich her, und Kenner;
Und ihr Kreis gefällt.
Doch die Blicke fliegen
Zu Helenens Sitz.
Volle Wangen siegen

Ueber magern Witz.
„Ha! das muß empören!„
Spricht sie — „dieß Geschlecht
Soll mich nicht mehr hören!
Und das ist schon recht!
Schande, daß Helene
Mir den Sieg entreißt!
Eine stumme Schöne,
Sonder Witz und Geist!
In den bessern Zeiten
Galt noch der Verstand:
Jezt — o Eitelkeiten! —
Eine weiße Hand!
Dieses Weltverderben,
Woher kam es doch?
Ja, die Welt muß noch
An der Dummheit sterben!„

Edda sorgt dafür,
Daß sie nicht so sterbe;
Kein geringes Erbe
Weihte Edda ihr.

Seht! vom Geist getrieben,
Hat sie, wohl gelehrt,
Ihr ein Buch geschrieben,
Das die Zeitung ehrt.

Wie nun, im Bezirke
Von Europens Gau'n,
Ihre Weisheit wirke,
Muß sie selber schaun.

Viel zu eng' umkreiset
Sie das Schreibgemach:
Darum Edda reiset
Ihrem Buche nach.

Voller Phantasieen,
Macht sie froh sich auf,
Sucht die Weisen auf,
So die Welt erziehen.
Kennt ihr Edda's Licht?
Wie? das kennt ihr nicht?
O ihr Welterzieher!
Welch ein böser Fluch
Ruht auf dem Besuch,
Daß sie immer früher
Ankommt, als ihr Buch?

Solche Wünsche haften
Nicht an Mela's Geist;
Ihre Seele reis't

Durch die Wissenschaften,
Daß sie vor der Welt
Etwas Ruf erschwinge;
Und gewiß enthält
Viel gelehrte Dinge —
Wenigstens ihr Haus.
Büffon und Linneen
Sprechen die Museen
Ihrer Zimmer aus.
Unter großen Todten
Wandelt Mela dort,
Wie ein kleines Wort
Unter großen Noten.
Um mit Wissenschaft
Uns zu überschimmern,
Lebt sie, kennerhaft,

In gelehrten Trümmern.
Keine Stell' ist leer;
Immer häuft sie mehr
Dürre Pflanzenblätter.
Wie mit einem Heer
Starrer Liebesgötter,
Prangt ihr Musensaal
Mit den Schmetterlingen,
Die im Wiesenthal
Ihre Hände fingen.
Scharfsinn und Natur
Ehret Mela nur.
Mit den Künsten hauset
Ihre Kennerschaft;
Und ihr Scharfsinn schmauset
Mit der Wissenschaft.

Ihre Kunstkritiken
Sprechen meisterhaft
Von der Götterschaft
Siegender Antiken.
Neuern Werken fehlt,
Wie das oft ihr Tadel
Wortreich uns erzählt,
Jener Sinnesadel,
Der die Griechen hob:
Mela weiß, daß Tadel
Besser trift, als Lob.
Manche tiefe Kunde
Sammelte sie, fein
Und geübt, vom Munde
Fremder Weisheit ein.
Mela, mit dem Schein,

Alles zu ermessen,
Was sie nicht ermißt,
Lernet und vergißt,
Bis sie im Vergessen
Virtuosin ist.

Ida konnt' indessen,
Bei dem Spiel mit sich,
Weiter nichts vergessen,
Als ihr innres Ich.
Ida war zufrieden,
Jung und schön zu seyn;
Reiz und Jugend schieden:
Und sie steht allein.
Putz hat sie erlesen,

Süß die Zeit verträumt,
Und das Bücherwesen
Ganz und gar versäumt.
Doch die Mode, leider!
Hat's herbei geführt,
Daß man, wie sonst Kleider,
Bücher recensirt.
Ida lies't Journale,
Fühlt mit einem Male,
Daß sie etwas weiß.
So, voll Selbstvertrauen,
Trit sie in den Kreis
Wohlbelesner Frauen,
Spricht mit klugem Blick,
Und gelehrtem Wesen:
„Werthers Mißgeschick

Hab' auch ich gelesen;
Und, fürwahr! man muß
Ihm die Lotte gönnen;
Aber mit dem Schuß
Hätt' er warten können."

Dieser Erd' entrückt,
Waltet dort ein Leben,
Das auf Ida's Streben
Mit Verachtung blickt.
In des Himmels Fernen,
Der Vergöttrung nah',
Unter ihren Sternen
Thront Idalia.
Darf ihr Gatte klagen,

Daß der Genius,
Bis zum Uranus,
Sie empor getragen?
Ihr Beruf ist dort!
Soll sie ihre Gaben
In ein Haus begraben?
Nein, ihr Geist muß fort!
Jupiters Trabanten
Ziehn die Forscherin
Durch die unbekannten,
Neuen Welten hin.
Um die großen Dramen
Schweift ihr Geistesblick;
Einen Kopf, voll Namen,
Bringt sie uns zurück.
Allen Sonnenflecken

Kam sie auf die Spur;
Ihre eignen nur
Läßt sie uns entdecken,
Die wir niedrig stehn,
Und vom Erdenthale
Hoch empor zum Strale
Dieser Heldin sehn.
Schaust du in ihr Zimmer:
Alles liegt, was immer
Liegen kann und mag;
Ja, das ganze Zimmer
Ist voll Weltentrümmer,
Wie ein jüngster Tag.
Hier zerfallne Globen;
Finster blickt dort oben
In das Erdenthal

Eine Sonn' im Staube,
Und an ihrem Stral
Hängt die Morgenhaube.
Alles liegt verwirrt,
Wie verrückte Sinne,
Wo dann ihre Minne,
Wie ein Irrstern; irrt.

Cora läßt die Globen
Und die Welt dort oben
Ungestört und frei
All' ihr Wesen treiben;
Ihre Wünsche bleiben
Dieser Erde treu.
Ihre Himmelsferne

Zieht am Thron hinauf;
Cora sucht die Sterne
Nur im Vorsaal auf.
In die Kabinetter,
In die Zänkerei'n
Unsrer Erdengötter
Dringt ihr Blick hinein.
Kleiner, oder größer
Sey das Fürstenhaus,
Alle forscht sie aus;
Alle kennt sie besser,
Als ihr eignes Haus.
Sie umschauet lüstern
Den besternten Mann;
Selig ist sie dann,
Wenn sie mit Ministern

Und Gesandten flüstern,
Oder streiten kann.
Große Plane reifen;
In das Länderspiel
Mit hinein zu greifen,
Ist ihr höchstes Ziel.
Kost' es, was es wolle:
Einer großen Rolle
Will sich Cora weihn;
Und die Jugendblüte
Ihrer Hypolite
Muß das Opfer seyn. —
Cora, sieh! ein Engel,
Rein und schön, wie Licht,
Blickt aus dem Gesicht!
Brich vom zarten Stengel

Diese Litze nicht! —
Aber nein! es gelte!
Die Verbrecherin
Wirft die Tochter hin,
Weiht mit grauser Kälte
Sie zur Buhlerin!
Reitzend, zum Entzücken,
Wird sie ausgeziert,
Und des Fürsten Blicken
Listig zugeführt.
Hypolit' erscheinet
In der Opferpracht;
Ihre Wange lacht,
Und die Seele weinet.
Hypolite nährt
Süße Morgenträume;

Aber ach! im Keime
Werden sie zerstö.:
Mit umwölkten Mienen,
Wirft sie einen Blick
Rührend nach Alzinen,
Den sie liebt, zurück.
Ihren Reitz erhöhte
Dieser stille Schmerz.
Warm, wie Morgenröthe,
Traf ihr Stral das Herz,
Das sie fesseln sollte.
Die Bewunderung,
Die der Fürst ihr zollte,
Ward zur Huldigung.
Sie durchschwebt, wie leichte,
Linde Luft, den Schwarm;

Und beim Weggehn reichte
Ihr der Fürst den Arm.
Nur zu ihr gewendet,
Nur von ihr gerührt — —
Kurz, das Opfer endet;
Cora triumphirt!
Hoffnungvoll betrachtet
Sie den Opferherd.
Tief ist sie verachtet,
Aber hochgeehrt. —

Weg aus dieser Sphäre!
Wende deinen Blick
Zürnend weg! und kehre
Zu dir selbst zurück!

Einen Mädchenschleier
Webt die Sittsamkeit
Um die höchste Feier
Deiner goldnen Zeit.
Dein Gefühl sey Zeuge!
In dem süßen Wehn
Deiner Myrtenzweige
Wird ein Engel gehn.
Mögst du nie verscherzen
Deinen beßren Theil!
O, in Frauenherzen
Liegt ein großes Heil!
Jede süße Rose
Fiel aus Gottes Hand,
Als ein Unterpfand
Sanfter Erdenloose,

In des Weibes Hand.
Aber nicht vergebens
Steht, verhüllt und klug,
An der Thür des Lebens
Horchend der Betrug.
Seine böse Stille
Horcht auf unser Herz,
Schmeichelt jeder Grille,
Und verführt zum Schmerz.
Unter mancher Wendung
Lockt er schlau uns an;
Bei der Selbstverblendung
Fängt er uns: und dann
Baun wir nicht geringen
Stolz auf manchen Werth,
Der doch blos den Dingen

Außer uns gehört.

Lina, dunkle Hände
Oeden deinen Pfad,
Wenn die Sonnenwende
Deiner Tage naht.

Weis' und Thoren zahlen
Ihren Glanz zurück
An ein kurzes Glück,
Das, mit seinen Stralen,
Höchstens bis zum Hain
Der Cypresse leitet.
Durch den Hain begleitet
Uns das Herz allein.

Deinen Blicken schwebe
Holdy's Unschuld vor;
Und Melida hebe
Einst dein Herz empor!

Ihrem sanften Bilde
Füg' Idolen zu!
Thätigkeit und Ruh,
Kraft und weiche Milde,
Lina, findest du
In Idolens Bilde,
Gleich dem Farbenspiel
Einer schönen Blume,
Die, am höhern Ziel,
Aus dem Heiligthume
Gottes niederfiel.
Trit aus deiner Ferne!
Schau in dieß Gesicht! —
Wie das sanfte Licht
Schöner Abendsterne,
Leuchtet jede Spur

Ihrer innern Klarheit;
All' ihr Thun ist Wahrheit,
Wahr, wie die Natur.
Wer in diese blauen
Pallas-Augen schaut,
Der sieht Himmelsauen,
Glänzend überthaut.
Liebeselig waltet
Dort Urania,
Himmlischer gestaltet,
Als sie Platon sah.
Um ihr Seyn und Streben
Schwebet Phantasie,
Wie ein sanftes Leben,
Wie die Melodie
Einer Philomele

Im Orangenhain,
Denn in ihre Seele
Zogen Engel ein.
Engel: Huld und Liebe,
Führten einer Ruh
Die versöhnten Triebe
Ihres Herzens zu.
Doch ihr Geist ist helle,
Klare Silberfluth;
Oben spielt die Welle,
Selig aber ruht,
Tief im Schooß der Fülle,
Seelenvolle Stille,
Fest, wie Göttermuth.
Alles ist Erhebung,
Ist ein Himmelsflug,

Welcher, mit Ergebung,
Harte Tage trug.
Alles führt den Stempel
Tiefer Innigkeit.
Liebe, die zum Tempel
Ihre Seele weiht,
Hat aus Aganippen
Manchen süßen Laut
Auf Idolens Lippen
Duftig hingethaut.
Hat sie eine Feindin:
Wer kann so verzeihn?
Und wie kann sie Freundin
Ihrer Freunde seyn!
Gegen sich nur strenge,
Deckt ihr Ton der Ruh

Sanft, wie Friedensklänge,
Fremde Fehle zu.
Aber Stralen glänzen,
Wie Verklärungslicht,
Um ihr Huldgesicht,
Wenn an fremden Kränzen
Ihre Freude flicht.
Und woher der Adel,
Der so hoch sie ehrt? —
Weil sie gern den Tadel,
Scheu den Beifall hört.
All' die sanfte Stille
Dieser Seelenfülle
Flößt sie, zart und rein,
Jungen Seelen ein.
Welche Kronen wollen

Wir Idolen weihn?
Ros' und Epheu sollen
Ihr geheiligt seyn! —

Laß die Danaiden,
Wo der Zeitstrom fleußt,
Sich umsonst ermůden!
In Idolens Frieden
Spricht ein stiller Geist
Die geweihten Worte:
„Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.„

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

Frauenspiegel

Halle 1807

P.o.germ. 1474

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121535-7